Der Demokrat.

Davenport, Iowa.

Donnerstag, den 17. Juli, 1862.

McClellans strategische Fähigkeiten.

In Verbindung mit den höchst überraschenden Mittheilungen Chandler's und Wilson's an den Senat, die wir gestern in den telegraphischen Berichten brachten, bringe man folgende Correspondenz des stets wohlunterrichteten Cinc. Commercial vom 8. d. M.:

Es ist jetzt bekannt geworden, daß zur Zeit, als Jackson durch das Shenandoah Thal vorrückte und Banks verjagte, der Plan war, einen Schlag gegen Washington zu führen. Dieser Plan geht aus abgefangenen Depeschen des Rebellengenerals hervor. Nur die Anwesenheit von McDowell's Armee verhütete den Angriff auf Washington. Hätte McDowell sich der Armee McClellan's angeschlossen, so wäre die Armee des letztern vielleicht gerettet worden, aber Washington wäre verloren gewesen.

Weiter, was den Plan McClellan's selbst betrifft. Es ist über allen Zweifel bekannt, daß der Plan, Richmond auf dem Umwege über Yorktown anzugreifen, allein von McClellan ausging. Vier seiner besten Divisionsgeneräle mißbilligten ihn, die Majorität der Offiziere und der Kriegsminister waren dagegen, allein der Präsident unterstützte ihn gegen eine Majorität des Cabinets. Jetzt aber, wo er fehlgeschlagen ist, sucht man alle Schuld auf die Regierung zu werfen wegen Nicht-Verstärkung. Allein wer machte es nothwendig, daß die 120,000 Mann auf 200,000 verstärkt werden sollten, ehe er Richmond angriff? Wer vergeudete die neun Wochen kostbare Zeit und die Tausende noch kostbarerer Leben, um die Unionsarmee vor die Rebellenfeste zu bringen? Wer verursachte den langen Verzug, der die Rebellen in Stand setzte, drei Armeen zu sammeln, so daß sie uns zuletzt an Zahl weit überlegen waren? Warum wurde die Blüthe unserer Armee Wochen lang in den Sümpfen des Chickahominy festgehalten, bis sie durch einen überwältigenden Ausfall der Rebellen gezwungen wurde, ein besseres Klima zu suchen? Wenn der James River und die Kanonenboote so mächtige Bundesgenossen sind, warum entdeckte man dies nicht vorher? ꝛc.

Und diesem McClellan, diesem McClellan allein hat die Administration das Wohl und Wehe des Volks und der Republik nach immer in die Hände gelegt.

Was soll daraus werden?

Der Präsident setzt das größte Vertrauen in McClellan, der Präsident hat beschlossen, McClellan allein rathen zu lassen und ihm alle Hülfsmittel der Nation zur Verfügung zu stellen. So meldet der Telegraph. Es meldet derselbe ferner, daß McClellan's Politik die maßgebende geworden, und daß Stanton derselben zum Opfer fallen solle, um dem Halleck Platz zu machen. Die erstere Nachricht halten wir für gewiß, die letztere nur für wahrscheinlich.

Werfen wir einen Blick auf die bisherige Kriegsführung des McClellan, so drängt sich uns sofort mit Nothwendigkeit die Ueberzeugung auf, daß der Mann, der ihn ferner im Commando erhält, unfähig ist, das Obercommando über die Armeen zu führen, vergegenwärtigen wir uns aber die versöhnlichen und die Prosklaverei-Gesinnungen des McClellan und seiner Verehrer so müssen wir herzlich bedauern, daß ein Mann in dieser Crisis am Ruder des Staatsschiffs sitzt, der denselben — sei es aus moralischer Unfähigkeit, sei es aus kurzsichtiger Schwäche — nachgibt.

Nur durch die höchste Energie in Durchführung radikaler Maßnehmungen könnte die Regierung das Vertrauen des Volks, das sie beansprucht, sich erhalten, und das Vertrauen, das das Volk ihr so reichlich geschenkt hat, rechtfertigen. Statt dessen aber macht sie eine Schwenkung zur Rechten, wählt gerade den entgegengesetzten Weg und fordert zur Fortsetzung der McClellan'schen Kriegsführung vom Volke noch 300,000 Mann!

Von unserer Administration haben wir nichts zu erwarten, so lange sie, wie bisher ohne moralischen Muth und ohne festes Ziel vor Augen zwischen Sieben auf Eilf hin und her schwankt. Machen wir uns darüber nur keine Täuschungen!

Dürfen wir mit größerem Vertrauen auf's Volk blicken? Bah, das Volk schläft, das Volk ist—nichts. Aemterjäger und politische Organisationen haben es dahin gebracht, daß ein Theil des Volkes in Unterthanentreue nach Washington blickt, während ein andrer Theil des Volkes bloß den Untergang der Administration aus Parteirücksichten herbeizuführen wünscht. Das Volk hat sich selbst, hat das Bewußtsein seiner Souveränetät und Majestät verloren. Um die Nationalangelegenheiten kümmert es sich nicht, es läßt Andre walten und läßt durch sie seinen Patriotismus und seine Begeisterung für die Freiheit tödten. Das Volk kümmert sich um nichts. Käme die Nachricht, daß Washington in Flammen stände, es würde bloß auf die andre Seite sich legen, um weiter zu schlafen. Jeder bekümmert sich bloß um seine eigne Angelegenheiten, und thätig für das Allgemeine sind bloß die Feinde der Freiheit. Der geknechtete Russe und Oestreicher würde in patriotische Aufregung gerathen, wenn die nationale Existenz Rußlands und Oestreichs bedroht wäre, der freie Bürger der freien Republik aber sieht seine Republik schwanken, und kaut ruhig seinen Tabak oder trinkt ruhig sein Bier fort. Höchstens critisirt man Zeitungen und verdammt die „Narren“, die die Wahrheit reden.

Die Regierung verlangt 300,000 Soldaten mehr. Das Volk tadelt und brummt. Es will keine Mannschaft stellen, weil es mit der McClellan'schen Kriegsführung nicht zufrieden ist. Warum spricht das Volk denn nicht, warum spricht es nicht laut in Versammlungen und Protesten, daß seine Stimme nach Washington dringt? Warum spricht es nicht: Wir sind das Volk, wir die Majestät, wir erwarten von unseren Beamten und Dienern, daß sie in unserem Interesse, nach unserem Willen handeln?

Aber nein, das ist unbequem, das könnte bei Dem und Dem Anstoß erregen. Lieber läßt man alles kommen, wie es kommt. lieber läßt man 300,000 Mann durch Conscription ausheben, als daß man auf durchaus gesetzlichem Wege die Administration zu Maßregeln nöthigt, die, sobald erklärt, das ganze freie Volk des Nordens unter Jubel zu den Waffen greifen lassen würde.

Woran sind wir? Das Ende der Republik steht uns vor Augen, wenn weder Administration, noch Volk die Gegenwart begreifen und die rechten Mittel ergreifen wollen. Das Höchste, was wir für die nächste Zukunft unter so bewandten Umständen erreichen könnten, wäre ein Compromiß, eine Wiedereinsetzung der Demokratie in ihre frühere Herrschaft, eine neue Inauguration der Gewaltherrschaft der Sklavenhalter. Denn eben das ist die Bedeutung eines Compromisses.

Wollen wir das? Wenn wir das nicht wollen, aber auch nicht handeln wollen, was bleibt uns dann übrig? Dann bleibt uns nichts übrig, als den Süden laufen zu lassen. Wir kennen die Tragweite einer solchen Theilung der Republik sehr wohl. Aber wir sprechen es offen aus, lieber ein kleineres Haus mit Freiheit und Friede, als einen Pallast mit Sklaverei und Zank. Die geheimen Verräther im Norden wären dann wenigstens gerichtet, und die Südstaaten, den europäischen Monarchieen Preis gegeben, würden bald wieder um die Freundschaft des Nordens sich bewerben.

Aber diesem Allem kann vorgebeugt werden. Will das Volk nicht seine Diener instruiren?

Ueberblick über die bisherigen Schlachten vor Richmond.

Die Berichte, die wir bisher tropfenweise und oft mit Lügen und Uebertreibungen vermischt, über die Ereignisse bei Richmond erhielten, geben uns kein verständliches Bild, keinen Ueberblick über die ganze Affaire. Unsern Lesern wird daher folgendes Resümé nicht unwillkommen sein.

Donnerstag, 26. Juni.

Das Gefecht am Donnerstag wurde vom Feinde dadurch begonnen, daß er über die Meadowbrücke, 2 Meilen oberhalb Mechanicsville, ging und in beträchtlicher Stärke auf Gen. McCall's Division sich stürzte. Diese Division, die 12,000 Mann stark sein sollte, war an jenem Tage jedenfalls nicht über 8000 Mann stark. Trotzdem hielten die Leute Stand, bis sie nach hartem Kampfe, wobei sie 180 Mann verloren, Befehl erhielten, auf Fitz John Porter's Division zurückzugehen. In dieser Nacht ließ Porter dem Gen. McClellan sagen, daß er den Feind auf allen Punkten zurückgeschlagen habe.

Freitag, 27. Juni.

Der Feind griff wiederum McCall an, der auf Porter zurückging. Ungefähr um 3 Uhr Nachmittags griff der Feind, der jetzt etwa 60,000 Mann stark war, unsere ganze Front an, und die Schlacht erstreckte sich vom Rand des Chickahominy bis nach Gaines Mill und von da die White House Straße hinauf bis nach Coal Harbor. Die Rebellen fochten wie Teufel. Ihre Artillerie wurde mit Geschick bedient, während die unsrige zu hoch zu schießen schien. Die Rebellen machten wüthende Angriffe auf unsere Batterien. Wenn sie herankamen, donnerten unsere Büchsen, Kanonen und Musketen gegen sie, und entweder gingen sie dann zurück, oder, wenn ihr Muth noch nicht gebrochen war und sie vorwärts stürmten, fuhren unsere Batterien schnell ab, während unsere Infanterie sich ihnen anschloß und fortwährend die Rebellen mit einem Kugelregen überschüttete. Gegen das Ende des Tages setzten uns die Rebellen so heftig zu, daß einige Regimenter wankten und in Verwirrung geriethen. Der Kampf schloß mit Einbruch der Dunkelheit. Während der Nacht gingen alle unsere Colonnen über den Chickahominy und zerstörten in den meisten Fällen die Brücken hinter sich; nur ein kleiner Trupp blieb auf dem nördlichen Ufer und ging bei'm Frühlicht ebenfalls über den Fluß.

Sonnabend, 28. Juni.

Am Samstag hatte der Feind ungestörten Besitz vom nördlichen Ufer des Chickahominy und verbrachte den Tag damit, daß er nach dem Chickahominy herab umherstreifte. Um 8 Uhr Vormittags erreichte er Dispatch Station an der Eisenbahn und durchschnitt auf diese Weise die Verbindung zwischen White House und der Armee. Da man Grund hatte zu glauben, der Feind werde durch den Uebergang über Bottom-, Long- oder James-Brücke uns in den Rücken zu fallen suchen, so wurden diese Bauten zerstört. White House wurde am Samstag Vormittags geräumt.

Sonntag, 29. Juni.

Nachdem wir unsere Verwundeten im Hospital bei Savage Station gelassen hatten, gingen wir am Sonntag bei Tagesanbruch aus unserer Linie von Verschanzungen zurück. Diese Linie zog sich von White Oak Swamps bis an den Chickahominy Creek bei New Bridge. Die Rebellen ergriffen bald von unseren verlassenen Werken Besitz, marschirten dann in geschlossenen Gliedern die Williamsburger Straße herab über den Schauplatz des Gefechts bei Seven Pines und näherten sich so unserm Versteck auf einem Punkte, Peach Orchard genannt und halbwegs zwischen Hancock's und Savage's Station gelegen. Als sie nahe genug waren, wurden unsere Batterien demaskirt und schleuderten Verderben in die feindlichen Reihen. Bevor sich die Feinde wieder sammeln konnten, erhielten sie ein Dutzend Musketensalven. So fochten wir bis um 12 Uhr mit unverringertem Erfolg.

Inzwischen waren unsere Trains von Savage's Station glücklich über White Oak Swamp, 7 Meilen entfernt, gelangt. Nach erhaltener Verstärkung machte der Feind eine Bewegung auf dem linken Flügel und kam zwischen Savage's Station und dem Chickahominy, eine halbe Meile von der Station, wieder heraus. Es erfolgte eine furchtbare Schlacht, die bis Abends 11 Uhr dauerte, zu welcher Zeit das Gehölz in Brand gesteckt ward.

Montag, 30. Juni.

White Oak Swamp wird von einem von Sumpfland eingefaßten tiefen Flüßchen durchströmt und von einer Straße, ungefähr 4 Meilen von Bottom Bridge und etwa 12 Meilen vom Jamesfluß bei Turkey Bend durchschnitten. Auf diesem Punkte kam der Feind am Montag abermals über uns. Da die Brücke über das Flüßchen abgebrochen war, so suchte der Feind unter dem Schutze seiner Artillerie Infanterie überzusetzen. Das feindliche Feuer war anfangs sehr verheerend, indem es Pulverwagen in die Luft sprengte, Wagen zerschoß und viele Leute tödtete. Einige unserer Infanterieregimenter, angeblich auch das New Yorker Turnerregiment, benahmen sich hier sehr schlecht. Nach schwerem Kampfe wurde der Feind, besonders durch Ayre's und Wheeler's Batterien, zurückgetrieben.

Um 3 Uhr Nachmittags aber kam ein feindlicher Trupp, wohl 50,000 Mann stark, unter General Lee direkt von Richmond, wahrscheinlich um sich zwischen den Jamesfluß und die Armee zu drängen und uns so von den Transportschiffen, Kanonenbooten und von der Baggage abzuschneiden. Nach furchtbarem Kampfe gingen wir langsam zurück und waren der Niederlage nahe, als die Kanonenboote uns retteten.

Dienstag, 1. Juli.

Die Schlacht am Dienstag fand bei Malvern Hills statt. Die Straße, die nach Malvern Hills führt und von unserer Armee benutzt wurde, überschreitet den Turkey Creek mittelst einer starken hölzernen Brücke. Unsere Baggage, Geschütz und unsere Truppen sollten über die Brücke und den Creek zeitweilig als Barriere gegen das Vorrücken des Feindes benutzen. Die Wagen kamen aber so langsam herbei, daß wir bald nach dem Frühlicht mit dem Feinde anbinden mußten. Es war hauptsächlich ein Musketengefecht, und es fand 4 Meilen von Malvern Hill auf der directen Straße nach Richmond statt. Unsere Kanonenboote dampften heran. In Folge dessen und nach einem Gesammtangriff seitens unserer ganzen Colonne stand der Feind von der Verfolgung ab.

Man fürchtete jedoch eine Erneuerung des Angriffs am Nachmittag. Die Rettung der Armee lag in der Schnelligkeit, mit der die Fuhrleute uns Schutz bringen könnten. Langsam kamen die Wägen herüber, bis endlich der letzte Karren in Sicht kam und sich langsam nach Turkey Creek Bridge zuschleppte. Jetzt kam auch die Artillerie herbei. So war es um 4 Uhr geworden, als ein starker Trupp Rebellen, auf beiden Seiten von Cavallerie flankirt, anrückte. Nach zweistündigem heftigen Gefecht, an dem sich unsere Kanonenboote betheiligten, brach die Nacht herein, und nachdem wir über Turkey Island Creek gegangen waren, brachen wir die Brücke ab, und bald war die ganze Armee an und bei Harrison's Barre, 27 Meilen von Richmond, vereinigt.

Am Montag Nachts sahen wir übrigens einen hellen Schein über Richmond. Gefangene sagten, daß die Stadt zu Ehren ihrer Erlösung illuminirt sei.

Die Rebellen in China.

Der brittische Consul in Ningpo schreibt:

Die Taepings besitzen eine regelmäßig organisirte Armee, aus welcher sie den Kern zu irgend einer besondern Expedition ziehen; dieser Kern besteht aus alten, wohlerprobten Rebellen, die schon mehrere Jahre gedient haben; den Rest der bewaffneten Macht bilden in jedem Falle junge Rekruten oder zum Dienste gepreßte Bauern.

Es ist lautkundig, daß ihre Streitkräfte durch alles schlechte Gesindel der Gegenden, durch welche sie ziehen, bedeutend verstärkt werden. Da sie durchaus keine Schranken der Moral anerkennen und nur ihren Militärführern und einer schwachen Kriegszucht folgen, so verüben sie jede Ausschweifung, welche unter den Menschen bekannt, und lassen Sie mich hinzufügen, fast unbekannt ist.

Diese Gegenstände sind zu delikat, um sie in einer öffentlichen Depesche zu berühren, aber meine Meinung wird Ihnen hinlänglich klar sein, wenn ich bemerke, daß das Betragen einiger dieser Ungeheuer gegen Frauen und junge Mädchen der Art ist, daß keine noch so behutsame Feder eine Vorstellung davon zu geben vermöchte. Unter den Taepings herrscht die feste Verordnung, daß die Ehe nicht eher erlaubt werden soll, als bis das Reich erobert ist; bis zu jener Zeit steht auf der Verheirathung oder dem Zusammenleben mit einer Frau die Todesstrafe. Zur Entschädigung dafür und vermuthlich auch zur Belohnung der Tapferkeit, ist es eine Thatsache, daß in eroberten Städten oder Ortschaften wo die Bevölkerung nicht Zeit hatte die Flucht zu ergreifen, drei ganze Tage lang den Taeping-Soldaten gestattet wird zu thun, was sie wollen—jede Ausschweifung und jeden Greuel unter der Sonne zu verüben; danach wird nicht einem einzigen Frauenzimmer gestattet, in der Stadt zu bleiben.

Ihr Hauptzweck—ich möchte sagen, ihre Hauptbedingung des Erfolges — besteht darin, Schrecken zu verbreiten, und zwar: erstlich, durch überlegne Anzahl, und zweitens durch den buntscheckigen und flitterhaften Hanswurstenanzug, welchen sie tragen, und welcher (so unglaublich es scheinen mag) einen merkwürdigen Eindruck auf alle Volksklassen in diesem Lande macht. Ihr langes, zottiges, schwarzes Haar erhöht noch die Wildheit ihres Blickes; und wenn dieses fantastische Aussehen von gewissen Schaustellungen der Wuth und Tollheit begleitet ist, so kann man sich in der That wenig wundern, wenn die sanften Chinesen entweder die Flucht ergreifen oder sich feige unterwerfen.

Kampffähige Männer werden, wie bereits bemerkt wurde, zum Dienste in der Rebellenarmee gezwungen, welches immerhin ihr früherer Lebensberuf gewesen sein sein mag; nach dem Verluste seines Vermögens bleibt Manchem keine andere Wahl übrig, als zu fechten oder zu verhungern.

Die Taeping Rebellion ist als politische oder Volksbewegung der größte Humbug, und die Taeping Lehre der riesigste und gotteslästerlichste Betrug, welchen in der Religion oder Moral die Welt jemals erlebt hat. Ich kann in der Geschichte keine Parallele für diese Rebellion finden. Ich suchte vergeblich in den finstersten Zeiten nach einer ähnlichen Faktion und Erhebung von Menschen; in den Annalen der ganzen Vergangenheit gibt es nichts so Finsteres oder so Schlechtes: solche Greuel im Namen der Religion verübt; solche spiegelfechterische Heldenthaten; solche Abscheulichkeiten in Begleitung von Possenreißerei und so viel Flitterkram inmitten von Blut und höchst tragischen Ereignissen!

Die Raserei eines Johannes von Leyden und seiner gottlosen Münsterischen Abenteurer in den Jahren 1535—36 werden in dem Wettrennen der Thorheit von den Taeping Tollhäuslern weit im Stiche gelassen. Der erste Eindruck, welchen das Taepingthum auf einen verständigen und nachdenkenden Engländer, der damit in Berührung kommt, macht, ist der des Entsetzens; dann folgt Erstaunen und zuletzt Ekel.

Was hat es in seinem 10jährigen, immer wüster werdenden Festnachtszuge jemals zu Stande gebracht? Nichts.

Gouv. Yates an den Präsidenten.

Das Schreiben des Gouverneur Yates von Illinois an Lincoln dessen wir am Sonntag erwähnten, lautet:

Executiv-Departement, Springfield, Ill., 11. Juli.

An Präsidenten Lincoln, Washington.

Die Krisis des Krieges und für unsere nationale Existenz ist über uns hereingebrochen. Die Zeit für die Annahme entschiedener Maßregeln ist da. Unseren militärischen Bewegungen muß mehr Ernst und Eifer eingeflößt werden. Nach den Lebensorganen der Rebellion müssen Streiche geführt werden

Die Regierung sollte jedes mit den Regeln der Kriegsführung verträgliche Mittel zur Unterwerfung der Verräther anwenden. Rufen Sie alle Männer, die gewillt sind, für die Union zu kämpfen, unter die Fahne der Republik. Lassen Sie die Loyalität, und nur diese, die Scheidelinie sein zwischen der Nation und ihren Feinden. Es sollte keinem General gestattet sein, die Kraft unserer braven Soldaten zu verzetteln, indem er das Eigenthum von Verräthern durch sie bewachen läßt; keinem General sollte es gestattet sein, loyale Schwarze, die uns ihre Arbeit anbieten und die unter der Bundesflagge Schutz suchen, in die Hände von Verräthern zurückzutreiben.

Sollen wir schläfrig mit verschränkten Armen dasitzen und zusehen, wie der Krieg die Jugend und Kraft unseres Landes verschlingt, und sollen wir uns weigern, die Hülfe jener Klasse von Menschen anzunehmen, welche wenigstens würdige Feinde der Verräther und der Mörder unserer Regierung und unserer Kinder sind?

Unsere Armeen sollten angewiesen werden, bei'm Feind zu fouragiren und nicht länger den Verräthern und deren Helfern exorbitante erpreßte Preise für die Nahrung zu bezahlen, deren der kranke und hungrige Soldat bedarf.

Vergeblich hat man durch milde und versöhnliche Mittel die Rebellen zum Gehorsam zurückzuführen gesucht. Die conservative Politik hat ganz und gar verfehlt, die Verräther zum Gehorsam zurückzubringen und die Supremacie der Gesetze wiederherzustellen. Die Verräther haben mittelst einer Alles fortreißenden Conscription zahllose Horden gesammelt und drohen die Armeen der Union zurückzuschlagen u. zu überwältigen. Blutigen Verrath im Herzen, schwingen sie stolzirend ihre schwarze Fahne der Rebellion dicht vor den Augen unserer Regierung und drohen unsere braven und loyalen Armee mit fremden Bajonnetten zu schlachten. Sie bewaffnen zu ihrer Hülfe Neger und erbarmungslose Wilde.

Herr Lincoln! Die Krisis verlangt größere Anstrengungen und strengere Maßregeln. Proklamiren Sie auf's Neue den guten alten Wahlspruch der Republik: „Freiheit und Union, jetzt und für immer!“ Acceptiren Sie die Dienste aller loyalen Männer und es wird in Ihrer Macht stehen, Armeen aus der Erde zu stampfen — unwiderstehliche Armeen, die unter allen Umständen unsere Banner zu sicherem Siege tragen werden.

Illinois, das schon vom Trommelschlag und vom Tritt neuer Rekruten wiederhallt, wird Ihrem Rufe entsprechen. Nehmen Sie die hier angedeutete Politik an und Illinois wird sich gleich einem flammenden Riesen in den Kampf stürzen. Eine solche Politik der Kriegführung wird fremde Intervention unmöglich und die Waffen der Republik unbesiegbar machen; sie wird den Kampf schnell zu Ende bringen und den Frieden auf dauerhafter Basis sichern.

Richard Yates,
Gouverneur von Illinois.

Die Demokratie im Felde.

Die erste und glorreichste That in diesem Kriege ist den Demokraten die Niederlage der Unions-Truppen vor Richmond. Von dem Augenblick dieser Niederlage an sind sie für den Krieg so begeistert worden, daß jede demokratische Zeitung sich in eine Kriegstrompete verwandelt hat.

Es läßt sich schon daraus abnehmen, daß jene Niederlage, welche alle unsere bisherigen Siege vernichtet, die Rebellion ermuthigt und eine europäische Intervention zu Gunsten des Südens mit Bestimmtheit in Aussicht gestellt hat, ein demokratischer Sieg war. Und so ist es. Daher jubeln die Demokraten im ganzen Lande, daher treten sie frecher, als je, mit ihren Plänen hervor, daher führen sie jene übermüthige rückhaltslose Sprache, die siegestrunkenen Schergen eigen ist, daher endlich beweihräuchern und lobhudeln sie, wie nie zuvor, den McClellan, den „Helden von Richmond“, und den „Nachfolger Lincolns.“

Der Krieg, der, so lange die Bundestruppen siegreich waren, den Demokraten nichts war, als Gräuel des Mordes und der Barbarei, hat bei ihnen jetzt plötzlich den brudermörderischen Charakter verloren, und sie, welche sogar Associationen zu dem Zweck bildeten, die Kriegssteuer dem Gouvernement vorzuenthalten, erbieten sich nun, aus ihrer Mitte allein die 300,000 Mann neuer Truppen zu stellen.

Für diesen ihren „Patriotismus“ verlangen sie bloß eine kleine Gratification, nämlich die, den Krieg ganz nach ihrem Sinne führen und die Union nach ihren Prinzipien retten zu dürfen. Will man ihnen aber dieses nicht gestatten, und vor allen Dingen nicht garantiren, daß der Sklaverei nichts zu Leide geschehe, so drohen sie, ihre 300,000 Mann gegen den Norden zu verwenden.

Dieß ist so ungefähr der wahre Inhalt ihrer Pläne, die sie bald offen, bald verblümt in ihren Blättern und in Beschlüssen ihrer Conventionen aussprechen.

Der Präsident, der sieben Tage nach der Schlacht auf dem Schlachtfelde erschienen ist, und Allerhöchst sich davon überzeugt hat, daß McClellan ein ausgezeichneter General ist, und daß er trotz aller Hiebe und Verlüste und trotzdem und alledem einen Sieg errungen hat, ganz so wie es die Demokraten behaupten, (wenn auch nicht so, wie sie es meinen) soll jenes „patriotische“ Anerbieten huldreichst entgegengenommen haben, und eben nicht abgeneigt sein, den Vallandighams und den Grenzbewohnern und Niggerfängern den Krieg in Verding zu geben. So wird aus Washington berichtet. Wir können uns allerdings noch nicht dazu bequemen, diesen Berichten zu trauen. Warum könnten sie aber nicht wahr sein, da der Präsident bisher nach McClellan'scher Theorie den Krieg hat führen lassen und da er offenbar noch nicht geneigt ist, von derselben abzugehen? Unsere Administration ist offenbar ein Spielzeug in den Händen der Demokratie. Das Volk muß sie befreien. Denn es möchte gefährlich sein, die Operationen abzuwarten, welche nach dem folgenden Artikel von Einfluß auf dieselbe sein möchten.

Die alte Klage.

Hat ein Mensch durch eine widernatürliche geistige Dressur seinen gesunden Menschenverstand eingebüßt, so nennt man ihn einen „Philosophen“; hat er die einfachsten Regeln der Klugheit verlernt, so gilt er für einen „Staatsmann“; ist er ein General und kann vor lauter Bedenken, Rücksichten und Hinsichten nicht zum Dreinschlagen kommen, so heißt er ein „Stratege“.

Der Unabhängigkeitskampf dieser Republik war ein erfolgreicher, namentlich deswegen, weil man damals noch auf die Stimme des Mannes horchte, der den „gesunden Menschenverstand“ geschrieben; heute wird die Republik an den Rand des Verderbens gebracht namentlich deswegen, weil jener "common article" in allen Branchen der Regierung ein verrufener ist. Ein Thomas Paine würde jetzt schlechte Geschäfte machen, man würde ihm neben dem "d . . . . infidel" auch noch den "d . . . . abolitionist" an den Kopf werfen und nach wie vor auf den Rath von Holt und Cons. hören.

Für Menschen, die im Besitze auch nur eines einzigen sybillinischen Gehirnnerven sind, ist es ein miserabeler Trost, daß das zuletzt doch immer eintrifft, was von dem gesunden Menschenverstand vorausgesagt wurde, und daß man zuletzt doch noch zu dem als wirksam empfohlenen Mitteln seine Zuflucht nimmt. Erst müssen siebentägige Schlachten geschlagen werden, erst müssen 200,000 Menschen auf dem Schlachtfeld und 100,000 in den Spitälern sterben, bevor ein Funke des verrufenen common sense in den Schädeln der Washingtoner Staatsmänner zu glimmen beginnt; ist der Kanonendonner aber verhallt und hat der Typhus in den Spitälern nachgelassen, so verlischt auch dieser Funke wieder und die alte Staatsweisheit leuchtet wieder mild und versöhnlich.

Es gibt vielleicht nur Ein Mittel in der Welt, das im Stande wäre, jenen Funken zu nachhaltiger Flamme anzufachen, und das ist die Gefahr für Washington. Wir sind fest überzeugt, wäre die Nachricht von der Hunter'schen Proklamation zu einer Zeit bekannt geworden, wo Washington in Gefahr war, man hätte die Proklamation nicht annullirt. Jetzt, nach der blutigen Lehre vom Chickahominy denkt man wieder an die sehnigen Arme und die harten Schädel der Neger; aber man wird es erfahren, daß diese Lehre noch nicht nachdrücklich genug gewesen, um dem schüchternen Gedanken energische Maßregeln folgen zu lassen — erst muß Washington wieder in Gefahr kommen, aber ernstlich, Furcht und Schrecken erregend. Dann werden die rechten Maßregeln ergriffen werden — vielleicht.

Im Westen.

Der General Lügen-Halleck soll sich, behufs einer Conferenz mit McClellan am James River befinden. Da er, wie alle Lügner von Handwerk, an seine eigenen Lügen glaubt, so hat er wahrscheinlich geglaubt, im Westen abkommen zu können, denn — der Feldzug ist ja dort zu Ende, die Armee Beauregard's ist ja gesprengt. So wenigstens hat es Halleck während der ganzen Zeit, wo er keine Ahnung von dem Verbleib Beauregard's hatte, in offiziellen Depeschen ausposaunt. Zwar, die 20,000 Gefangenen, die, einer der gewöhnlichen Halleck'schen Lügendepeschen zufolge, Pope auf seiner Razzia nach Guntown gemacht haben sollte, sind ebenso verduftet, wie die angeblich erbeuteten 15,000 Musketen und es ist von ihnen nichts zu spüren, als die hauptsächlich auf Grund jener Lüge stattgehabte Erhebung Popes zum Chef eines Militärdepartements; — zwar sind „Ueberreste“ der feindlichen Westarmee nicht auf dem Wege nach Mobile, um von dort durch den mexikanischen Meerbusen nach Texas zu schwimmen; — zwar stehen noch drei feindliche Armeecorps in sehr guten Stellungen im nördlichen Mississippi, von wo sie sogar Razzias sogar in das westliche Tennessee unternehmen und die Operationslinie Hallecks, die Memphis Charleston-Eisenbahn auf's bedenklichste bedrohen; — zwar ist das östliche Tennessee noch im Besitze des Feindes, so daß von dort aus jeden Augenblick eine Jackson'sche Razzia in das südöstliche Kentucky unternommen werden kann.

Aber das Alles genirt Münchhausen-Halleck nicht. Damit, daß er sich entschlossen hat, vor der Hand nicht wieder angreifend zu verfahren, hält er die Sache für abgemacht. Daß je der Feind angreifen könnte, kommt ihm nicht in den Sinn. Und so hat er denn keinen Anstand genommen, seine Armee in lauter kleine Corps zu zersplittern, von denen wie ein Bericht aus Memphis sagt, keines stärker ist, als 8000 Mann. Selbst wenn das übertrieben sein sollte, steht so viel wenigstens fest, daß eine sehr arge Zersplitterung der Bundesstreitkräfte im Westen stattgefunden hat, während die Streitkräfte des Feindes, wie viel oder wenig ihrer auch sein mögen, sich in Stellungen befinden, von wo aus sie sich nach Belieben auf das eine oder andere der schwachen Corps stürzen können.

Unter solchen Umständen ist die Lage im Westen weit davon entfernt, eine befriedigende zu sein. Nachdem die Rebellen aus den Ereignissen vor Richmond neuen Muth geschöpft haben, kann es jeden Augenblick geschehen, daß sie, ihre napoleonische Taktik gegen die Fallstaff'sche Halleck's verwendend, durch unerwartete Angriffe auf schwache Punkte der Bundeslinien alle diesseitigen Truppendispositionen in Verwirrung brächten und den unter die Autorität des Bundes zurückgebrachten Theil von Tennessee, wenn nicht gar den östlichen Theil von Kentucky auf's ernstlichste gefährdeten. Das Schlimmste ist, daß sich gar nicht absehen läßt, auf welche Weise einer solchen Gefahr zu begegnen wäre.

Das einzige Mittel dazu, das dem Zwecke vollständig entsprechen würde, ist dasjenige, wozu sich mühsam noch nicht einmal girondistische Regierung nicht entschließen kann. Es würde darin bestehen, daß man Trumpf-König mit Trumpf-As stäche, d. h. dem gefährlichen Guerillakriege, den die Rebellen jeden Augenblick eröffnen können, durch einen Guerillakrieg in ihrem Rücken zuvorkäme; daß man durch Emissäre (an denen es nicht fehlen würde, sobald die Regierung sich zu entschiedenen Entschlüssen aufraffte) Negeraufstände im Innern der Baumwollenstaaten anstiftete. Möglich wäre das; denn so geistig niedergedrückt, verdummt und verdumpft auch die Negersklaven sein mögen: — die Meinung wenigstens, die vor zwei Jahren von Millionen gehegt wurde, daß die große Masse der Neger hinlänglich brutalisirt sei, um sich in ihrer Knechtschaft wohl zu fühlen und die Freiheit zu verschmähen, ist durch den bisherigen Verlauf des Krieges sehr wesentlich modificirt worden. Das Material zu Sklavenputschen ist vorhanden, es würde sich nur darum handeln, es in gehöriger Weise zu benutzen. An Organisirung förmlicher Armeen von Schwarzen wäre dabei freilich nicht zu denken; die könnte erst erfolgen, wenn man das Land bereits erobert hätte. Nur ein Guerillakrieg würde vor der Hand möglich sein, bei dem die Neger weder Glacehandschuhe noch Filzsocken tragen und bei dem die Bergpredigt, überhaupt das Christenthum sehr in's Gedränge kommen würden. Aber — wie der Klotz, so der Keil. Die Unthaten, welche die Rebellen-Guerillas verrichtet haben (erst kürzlich haben sie in Arkansas eine ganze Compagnie Deutscher, die sich ihnen ergab, abgeschlachtet und ebenso den Regimentsarzt, der unter einer Parlamentärflagge zu ihnen kam, um nach den Verwundeten zu erkundigen!), — diese grausenhaften Unthaten sind doch wahrlich nicht geeignet, sentimentale Erwägungen in Bezug auf ihre Urheber aufkommen zu lassen. Die organisirte Bundesarmee kann ihnen diese Guerilla-Unthaten nie mit gleicher Münze heimzahlen; die Neger könnten es. Ein einziger Nat Turner im Rücken der Rebellen-Armee wäre augenblicklich dem Bunde mehr werth als 100,000 frische Rekruten.

Wer Augen hat zu sehen, sieht das Aber diejenigen, die es sehen sollten und müßten, haben leider keine Augen, oder nur fest verbundene. Sie gebehrden sich, wie in dem bekannten Kinderspiele der Knabe, der mit verbundenen Augen und nachdem er dreimal um sich selbst gedreht worden ist, mit erhobenem Stock nach dem Topfe gestolpert, unter der dem Hahn steckte. Dreimal darf er zuschlagen. Er zählt die Zahl seiner Schritte, schlägt zu, fühlt, daß er den Topf nicht getroffen, schwankt nach einer andern Richtung, schlägt wieder fehl, verliert alle Besinnung, haut zum drittenmale auf's blinde Ungefähr zu und trifft vielleicht seinen besten Freund, während der Topf weit hinter seinem Rücken steht. Zweimal hat die Bundesregierung schon fehlgeschlagen; sie taumelt jetzt mit erhobenem Stocke mehr in der Richtung nach ihren Freunden, als in der nach dem Topfe zu. Wenn sie zum drittenmale fehlschlägt, ist das Spiel aus.—Dann wird ihr unter dem Hohngeschrei der Zuschauer die Binde von den Augen gerissen werden; dann wird sie erkennen, in welcher Richtung sie hätte gehen müssen, um das nun rettungslos verlorene Spiel zu gewinnen.

(N. Y. Abz.)

Wo ist die große Potomac-Armee geblieben?

So fragte Senator Cowan, der neue Freund Vallandighams, neulich im Senate. Sen. Chandler beantwortete ihm die Frage folgendermaßen:

Die Armee des Potomac, als sie gegen Manassas vormarschirte, zählte 230,000 Mann. Der Feind hatte damals weniger als 30,000 Mann dort stehen. Als sie in Manassas ankam, fand sie 32 hölzerne Kanonen und 1,100 todte Pferde. Binnen 30 Tagen hätte sie damals in Richmond sein können, ohne mehr als 1000 Mann zu verlieren, und von da aus konnten wir weiter gegen Charleston und New Orleans vordringen. Der Senator von Pennsylvanien wünscht zu wissen, wer die Armee in ihre gegenwärtige Lage brachte. Die Presse, die Politiker und die Secessionisten geben Herrn Stanton die Schuld, aber Stanton hatte nichts damit zu schaffen, die Armee in die Sümpfe des Chickahominy zu versetzen. Daß dieß geschah, war ein Verbrechen, ein grobes Verbrechen, das den Urheber für immer der Verachtung und Verurtheilung anheim gibt. Das Land verlangt die Bestrafung dessen, der daran Schuld ist. Stanton aber ist jedenfalls nicht dafür verantwortlich zu machen, da er nichts zu thun hatte, als die Befehle des Präsidenten auszuführen. Das Verbrechen bestand darin, diese große Armee des Potomac zu zersplittern und dafür ist entweder der Präsident Lincoln oder General McClellan verantwortlich. Stanton war immer dagegen. Wenn die Armee von dem Hochverräther Jefferson Davis commandirt worden wäre, hätte er keine andere Bewegungen anordnen können, als die, welche seit Dezember vorigen Jahres gemacht worden sind.

Wer hat die Armee in die Sümpfe des Chickahominy geführt, wo sie gleich Schafen hingestorben ist, und wo der linke Flügel einen verzweifelten Kampf durchzufechten hatte, während eine Verstärkung von 20,000 Mann vom Centrum oder dem rechten Flügel den Feind geschlagen und fliehend nach Richmond zurückgeschickt haben würde?—

Keiner, als McClellan.

Die Conscription.

Die bevorstehende Conscription bildet das Tagesgespräch, verscheucht auch manche Nachtruhe. Jeder beurtheilt sie nach seinem Sinne und begleitet sie mit seinen Bemerkungen, aber im Allgemeinen betrachtet man sie richtig als die nächste Consequenz der Halleck-McClellan'schen Kriegsführung. Der Patriotismus und die Begeisterung für den Krieg hat unsere Administration bei dem Volke längst getödtet, und mithin ist es nicht bloß der „behäbige Philister“, sondern auch der thatkräftige und bewegliche Bürger, der sich mit Unwillen über einen „Zwangsdienst“ äußert, von dem er bei der jetzigen Art der Kriegsführung für Land und Volk keinen Segen erwartet.

Wir wissen aber nicht, ob unsere Mitbürger, falls der Congreß die Conscription autorisirt u. die Administration sie verfügen sollte, Recht thun, wenn sie gar zu großes Gewicht auf das fatale Wort „Zwangsdienst“ legen. Auch bedenken sie wohl wenig, daß eine Conscription dem Kriege nothwendig eine neue Wendung geben müßte. Wird der Bürger erst von seinem Geschäft, der Familienvater von seiner Familie weg beordert, um dem feindlichen Kugelregen sich bloßzustellen, so wird er auch fordern, zu wissen, wofür der Krieg geführt wird, so wird er als freier Mann verlangen, ein Wort mit drein zu reden, und daß der Krieg auf eine solche Weise geführt werde, daß die Opfer, die man verlangt, nicht zu Gunsten des Feindes, sondern zu Gunsten des Nordens gebracht werden. Wer zwangsweise in den Krieg geht, wird sich auch nimmer zum blinden Werkzeuge der Offiziere machen lassen, er wird wohl Treue schwören dem Lande und seinem Gouvernemente, er wird aber nimmer solchen Offizieren sich eidlich zum Gehorsam verpflichten, in deren Fähigkeit und Patriotismus er gerechte Zweifel setzt. Durch Conscription gewinnt die Armee eine Aufsicht, eine Art von Controlle über die Offiziere, ja über die Kriegsführung selbst, während durch die bisherigen Rekrutirungen der Soldat durch vertragsmäßiges Eingehen auf gestellte Bedingungen bloßes Werkzeug der vorgesetzten Offiziere wurde. Durch Conscription wird die Kriegsführung in die Hände des Volkes selbst übergehen, während sie bei Werbung von Freiwilligen in Händen der Offiziere und der Administration blieb. Wir behaupten, daß wenn man von vorn herein die Conscription gewählt hätte, weder Halleck, und McClellan die Unterjochung des Südens abgehalten, noch Lincoln der Emancipation und der Bewaffnung der Sklaven würde vorgebeugt haben.

Wird es aber wirklich zur Conscription kommen? Wenn es dem Lincoln mit der Kriegsführung Ernst ist, und er nicht hinter dem Congreß zurückbleiben will,— so glauben wir „ja“. Da wir aber, offen gestanden, alles Vertrauen zu unserer Administration verloren haben, und nichts gewahren, als Schlaffheit, Charakterlosigkeit und Unfähigkeit, so glauben wir auch, daß sie einer Conscription ausweichen wird, welche das Volk zum unerbittlichen Richter über die bisherige Kriegsführung machen würde. Conscription und McClellan'sche Kriegsführung vertragen sich nicht mit einander.

Von General Curtis' Armee erfährt man nach langer Zeit, daß sie bei Des Arc, am White River, im Lager ist und auf Provisionen und Fourage wartet. Auch sollen die Gerüchte von Hungersnoth nicht begründet sein. Die Nachrichten über angebliche Gefangennahme der Armee haben in dem Lager große Heiterkeit erregt. Es soll alsbald ein Wagenzug mit Provisionen abgehen. An Pferdefutter ist großer Mangel.